

Alexander Fleischauer, *Die Enkel fechten's besser aus*. Thomas Müntzer und die Frühbürgerliche Revolution – Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in der DDR. Aschendorff Verlag, Münster 2010, 399 S., mit zahlreichen Abbildungen, kart., ISBN 978-3-402-12846-6.

Thomas Müntzer war zweifellos einer der wichtigsten Anführer reformatorischer Bewegungen im 16. Jahrhundert, obwohl er nur einige Jahre öffentlich in Erscheinung getreten war und sein Wirken nach der Niederschlagung des Bauernkriegs bei Frankenhausen im Mai 1525 ein jähes Ende fand. Nicht nur zu seiner Zeit, sondern auch im weiteren Verlauf der Geschichte wurde er gehasst und geliebt, verehrt und vergessen. Er zog die Affekte von Gegnern und Sympathisanten geradezu an und wurde zur Symbolfigur des Bösen in der deutschen Geschichte ebenso wie zur Symbolfigur des Kampfes für eine bessere Gesellschaft. Beide Arten, Müntzer zum Symbol für einen gegenwärtigen Zweck werden zu lassen, sind Stilisierungen seiner Biographie und laufen Gefahr, dahinter den Müntzer, wie er als „Botenläufer Gottes“, „Seelwarter“ und Prediger in Allstedt, Mühlhausen und im Feldlager der Bauern bei Frankenhausen wirkte, zu verzeichnen. Auf der Suche nach dem „historischen“ Müntzer meldete sich die Geschichtswissenschaft zu Wort. Sie hat manches korrigiert und anderes bestätigt, sich auch oft genug den Bedürfnissen politischer Deutungen willfährig gezeigt. Als der Schlagabtausch zwischen beiden Formen des stilisierenden Umgangs mit Müntzer immer heftiger wurde, spätestens mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, sah sich die Geschichtswissenschaft genötigt, den „Arbeiter- und Bauernstaat“ nicht nur politisch zu stützen, sondern auch historisch zu rechtfertigen. In der westdeutschen Geschichtswissenschaft wurden keine Anstalten unternommen, sich mit Müntzer ernsthaft auseinanderzusetzen und ihm historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er blieb die negative Symbolfigur, zu der schon Martin Luther und Philipp Melancthon ihn stilisiert hatten. Er blieb es nicht, indem er politisch instrumentalisiert, sondern indem er vernachlässigt wurde. Das eine war wohl nicht besser als das andere. Respekt vor dem „historischen“ Müntzer konnte so nicht wachsen - weder hier noch da.

In der Frühphase der DDR bot es sich an, in Müntzer den „Ahnherrn“ und „Vordenker“ des neuen Staates zu sehen, im weiteren Verlauf der Geschichte wurde das Verhältnis von Politik und Geschichte jedoch komplexer und differenzierter zugleich - und davon blieb die Erinnerung an Müntzer nicht unberührt. So war es eine gute Entscheidung, das Müntzerbild im Rahmen der Reformationsjubiläen in der DDR und die komplex-differenzierenden Vorgänge genau zu untersuchen, in denen sich das Müntzerbild im Spannungsfeld von Erinnerungskultur und Geschichtswissenschaft veränderte, gelegentlich in leicht von einander abweichende Bilder zerfiel, insgesamt aber immer deutlichere Konturen annahm und, wie Fleischauer behauptete, schließlich diffus wurde (S. 353).

Alexander Fleischauer hat das Ziel seiner Untersuchung (ursprünglich einer Tübinger Dissertation) deutlich angegeben. Er will „die Vorgänge untersuchen, die Thomas Müntzer zu einem prägenden Bestandteil des Geschichts- und Traditionsbildes der DDR werden ließen“ (S. 16). Gewöhnlich ist für das Geschichtsbild die historische Wissenschaft zuständig, für das Traditionsbild die politische Propaganda und Erziehung, ebenso die Arbeit der so genannten Kulturschaffenden: Schriftsteller, bildende Künstler, Journalisten, Filmregisseure und Drehbuchautoren. Der Akzent dieser Untersuchung liegt auf dem Traditionsbild, wie es sich im Zuge der großen Reformationsjubiläen in der DDR herausgebildet hat. Gerade dieser Aspekt macht den Reiz dieser Studie aus und befreit von dem gelegentlichen Schlagabtausch stereotyper historischer Kategorien und Formeln, wie sie in den historischen Darstellungen der DDR-Historiker oft begegneten und die Kritik westlicher Historiker an diesen Darstellungen nicht gerade lebendiger erscheinen ließen. Fleischauer geht aber zurecht davon

aus, dass historische Arbeit und das Entstehen einer Traditions- oder Erinnerungskultur nicht voneinander zu trennen sind. Impulse bei der Vorbereitung der Jubiläen sind von der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Reformation im allgemeinen und mit Thomas Müntzer im besonderen ausgegangen, wie umgekehrt die wissenschaftliche Arbeit am Reformationsverständnis und am Müntzerbild den politischen Bedürfnissen, wohl auch den Nötigungen der politischen Führung und des politischen Alltags in der DDR gefolgt ist. So entsteht ein facettenreiches und lebendiges Bild von den Diskussionen, die im Zuge der verschiedenen Reformationsjubiläen mit großer Öffentlichkeit in Wissenschaft, Literatur, politischer Führung auf höchster Ebene und nicht zuletzt auch im Gespräch der Kirchen mit staatlichen Instanzen und den Repräsentanten der historischen Wissenschaften geführt wurden.

Unter dem Gesichtspunkt der Erinnerungskultur wird sehr viel deutlicher, als die Analyse der Wissenschaftsdiskussion im engeren Sinne früher zu zeigen vermochte, dass die Diskussionen in der Gesellschaft der DDR - je länger je mehr - nicht einseitig und undifferenziert verliefen, so sehr sie freilich politisch dominiert und überwacht wurden. So erklärt sich vielleicht auch, dass die Wende 1989 nicht plötzlich vom Himmel fiel, sondern sich in weit verzweigten Gesprächserfahrungen angebahnt hatte.

(1) Das erste große Reformationsjubiläum wurde 1967 in Erinnerung an den Thesenanschlag Luthers in Wittenberg vor 450 Jahren gefeiert. Jetzt wurde der Kontrast zwischen dem „Fürstenknecht“ (Luther) und dem „Bauernmagister“ (Müntzer), wie er die öffentliche Meinung in den frühen Jahren der DDR bestimmt hatte (Kap. III), ein wenig aufgelöst und Luther im Zuge dieses Jubiläums in die Tradition integriert, auf die sich die DDR berief. Ihm wurde die Rolle des Vorbereiters zugeschrieben: Was mit Luther begann, der Angriff auf die mit dem so genannten Feudalsystem verbundenen Autoritäten, wurde von Müntzer aufgenommen und weiter entwickelt. Luther blieb schließlich einem rückständigen, bürgerlichen Klassenstandpunkt verbunden, doch ohne sein entschiedenes Auftreten am Anfang, wäre der diesen Klassenstandpunkt allmählich überwindende Prozess schwerlich in Gang gekommen. So sei es gelungen, das hat Fleischauer gut herausgearbeitet, Luther durch eine Umdeutung seiner historischen Rolle für die Traditionsbildung in der DDR fast mühelos nutzbar zu machen und die Reformation als „frühbürgerliche Revolution“ in den großen Entwicklungsgang der Gesellschaft vom Feudalismus, über den Kapitalismus zum Sozialismus einzuspannen. Bevor dieses erste Reformationsjubiläum eingehend beschrieben wird, geht Fleischauer der Entstehungsgeschichte und dem Konzept der „Frühbürgerlichen Revolution“ nach, das mit dem Namen von Max Steinmetz verbunden ist und den historischen Rahmen darstellt, in dem Luther und Müntzer einander zugeordnet werden und die „Weltwirkung“ der Reformation im Gang der Geschichte allgemein eine marxistische Deutung erhält (Kap. IV, S. 123-138). Der Hinweis auf die Wirkung wird propagandistisch genutzt, um deutlich zu machen, welche bedeutsame Wirkung von dem Land, in dessen Grenzen sich die DDR nun entfaltet hat, einst ausging und hier zur Vollendung fand. Mit diesem Jubiläum, das prekäre Auswirkungen auf das Verhältnis von Kirche und Staat hatte und der Ost-CDU eine besondere Vermittlerrolle zwischen beiden schon in der Vorbereitungsphase auferlegt hatte, wurde versucht, die Tradition der DDR erheblich zu erweitern. Diese Bemühungen, ihre Chancen und Grenzen, hat Fleischauer auf aspektreiche Weise zur Darstellung gebracht.

(2) Das nächste Jubiläum war die Erinnerung an die 450jährige Wiederkehr des Deutschen Bauernkriegs (1525). Hier tritt nun Thomas Müntzer wieder stärker in den Vordergrund, was sich im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg natürlich auch nahe legt. Interessant ist der Zusammenhang des Müntzerbildes mit der politischen Situation. Mit dem Amtsantritt Erich Honeckers war ein Politikwechsel eingetreten. Die DDR wollte ihre nationale

Eigenständigkeit gegenüber der Sowjetunion stärker als bisher betonen und suchte intensiver als bisher nach der eigenen nationalen Tradition, zumal sie nun bereit war, sich mit der Existenz zweier deutscher Staaten abzufinden. Die politische Deutung war: Was Müntzer und die Bauern 1525 begonnen hatten, nämlich eine klassenbewußte Nation von unten her aufzubauen, hat sich in der DDR schließlich vollendet. Luther trat wieder in den Hintergrund und der „vorhin propagierte innere Zusammenhang zwischen Reformation und Bauernkrieg wurde kaum noch hervorgehoben“ (S. 215). Die Reformationshistoriker waren dazu übergegangen, die theologischen Absichten Müntzers stärker als bisher zu berücksichtigen, doch die politische Linie wurde damit nicht ernsthaft in Frage gestellt, zumal die politische Führung aus innenpolitischen Gründen an einer Annäherung von Christentum und Sozialismus interessiert war. Fleischauer zeigt aber, dass hier leichte Divergenzen zwischen Politik und Historie wirksam zu werden begannen (S. 213 f.).

(3) An das Lutherjubiläum 1983 knüpfte die Staatsführung der DDR hohe Erwartungen. Sie wollte die so genannte Weltwirkung Martin Luthers nutzen, um die internationale Reputation des Landes vor allem im Hinblick auf das protestantische Nordamerika aufzuwerten und das Verhältnis zu den evangelischen Kirchen in ihren Staatsgrenzen freundlicher als bisher zu gestalten. Auch wäre es fatal gewesen, diesen Kirchen die Lutherehrung allein zu überlassen oder das Jubiläum mit rivalisierenden Feierlichkeiten zu belasten. Die Historiker der DDR waren dabei behilflich, Thesen zu Luther zu formulieren, die von der politischen Führung übernommen und auf diese Weise normative Kraft erlangten. Fleischauer zeigt genau auf, wie groß die Schwierigkeiten waren, Luther neben Müntzer hoffähig zu machen. In den Thesen wurden zwei Varianten aufgeführt, Luther zu beerben: eine konservative, die abgelehnt wurde, und eine progressive, die einst mit humanistischem Elan einen Prozess zur Überwindung der feudalistischen Gesellschaft einleitete und Müntzer sozusagen zuarbeitete. Mit der Aufwertung Luthers propagierte die DDR ihr „humanistisches Erbe“ und konnte ihre Legitimationsgrundlage auf ein breiteres Fundament stellen: Luther und Müntzer. Dass der Hinweis auf den „humanistischen“ Zug der Reformation im Hinblick auf die Theologie Luthers ein Problem darstellt, wurde großzügig übergangen. Besonders der Staatsführung war an der Aufwertung Luthers gelegen, allerdings hatte sie sich mit Erich Honecker weit vorgewagt und ist in den politischen Gremien teilweise auf Befremden und Kritik gestoßen. Viele konnten wohl nicht akzeptieren, dass aus Müntzer, dem Helden der Republik, ein „Komparsen“ geworden war (S. 230). War für die Kirchen, wie später gesagt wurde, Müntzer ein sperriges Erbe, so wurde es seit 1983 Luther für Staat und Gesellschaft. Fleischauer hat auf anschauliche Weise dargestellt, dass es in der DDR immer schwieriger wurde, Jubiläen zu feiern.

(4) Schließlich wurde 1989 der 500. Geburtstag Müntzers gefeiert. Fleischauer analysiert die Vorbereitungen, die für dieses Jubiläum auf höchster politischer Ebene getroffen wurden, die Konzeption und Eröffnung des Panoramamuseums in Bad Frankenhausen mit dem Großgemälde der „Frühbürgerlichen Revolution“ von Werner Tübke, den Fernsehfilm *Ich, Thomas Müntzer, Sichel Gottes* und den historischen Roman *Ottillie Müntzer* von Juliane Bobrowski. War bereits das Lutherjubiläum zu einem Problem geworden, weil die Gegensätzlichkeit zwischen Luther und Müntzer im Grunde nicht bewältigt wurde, wird das Müntzerjubiläum damit belastet, daß nicht alle Verantwortlichen nachvollziehen konnten, Müntzer zu feiern und daneben Luther auf keinen Fall mehr herunterzustufen. Außerdem fiel es vielen wohl schwer, die Wende nachzuvollziehen, die in der Forschung eingeleitet worden war, nämlich in Müntzer nicht eigentlich mehr den Sozialrevolutionär, sondern in erster Linie den Theologen zu sehen. Viele konnten den Eindruck erhalten, das arbeitet Fleischauer behutsam heraus, als solle Müntzer als Legitimationsfigur allmählich aus dem Verkehr gezogen werden. Es ist durchaus überzeugend, wenn Fleischauer die Meinung vertritt, dass es

wohl die Aufwertung Luthers war, die dazu veranlasst hat, denn nur auf theologischer Ebene meinten tonangebende Historiker das Verhältnis zwischen Luther und Müntzer klären zu können. Schließlich war die Produktion des Müntzerfilms in die Schwierigkeiten geraten, in denen sich die Auflösung der DDR andeutete und keinen staatstragenden Müntzerfilm mehr so recht entstehen ließ. Diesen schleichenden Auflösungsprozess, in den das Müntzerjubiläum fiel, hat Fleischauer eindrucksvoll nachgezeichnet. So erhielt seine Untersuchung einen ebenso spannenden wie denkwürdigen Abschluss: Im Kontrast zwischen dem Film, der fast seismographisch auf die sich anbahnende Veränderung reagierte, und dem noch traditionell ausgerichteten Roman über Otilie Müntzer sieht Fleischauer wie wenig es gelungen war, ein „einheitliches Müntzerbild“ im Jubiläumsjahr herzustellen, wie groß die Lücke zwischen Müntzerforschung und Traditionspflege und wie „diffus“ das Müntzerbild wurde (S. 353). Der Staatsakt in der Deutschen Oper zu Berlin geriet Anfang Dezember 1989 „zu einem Akt des Scheiterns eines Staates und des damit verbundenen Untergangs seines Geschichts- und Traditionsbildes“ (S. 323). Am Anfang war Müntzer das Symbol des Aufbruchs, am Ende wurde er zu einem Symbol des staatlichen Niedergangs.

Die Untersuchung schließt mit ansprechenden Überlegungen zu dem Verhältnis von Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft. Dieses Verhältnis wurde von der Tatsache beherrscht, dass Thomas Müntzer vom Staat benutzt wurde, um sich nach außen und nach innen zu legitimieren. Fleischauer hat zunächst zwar mit dem allgemeinen Verständnis von Geschichtsbild und Erinnerungskultur argumentiert, zum Schluss jedoch hat er seine Ergebnisse deutlicher auf den Begriff gebracht und das Mythos-Verständnis der Ethnologie (Aleida Assmann) zu Rate gezogen. Er spricht jetzt nicht mehr allgemein vom Müntzerbild, sondern vom „Müntzermythos“ (Kap. VIII). In der Konzeption vom Mythos wird das Interesse des Staates herausgestellt, diesen Mythos als Herrschaftsinstrument zu konstruieren und der Bevölkerung vertraut zu machen. So wird verständlich, warum Straßen, Schulen, Vereine, Genossenschaften, Einheiten der Volksarmee etc. nach Thomas Müntzer benannt wurden, warum er auf dem Fünf-Mark-Schein erschien und an bedeutsamen Orten Denkmäler für ihn aufgestellt wurden. Umgeben von Müntzer sollten die Bürger sich in einer neuen Heimat einrichten. Darauf kam es an und nicht auf historische Genauigkeit. Fleischauer meint, dass die Arbeit der Historiker diesen Mythos anfangs gestärkt, ihn dann aber dekonstruiert, geschwächt und sich schließlich von dem „Müntzermythos“ verabschiedet hat (S. 360 f.). Müntzer schien nicht mehr das Zeug zum Mythos zu haben. Vielleicht ist das objektiv so geschehen, subjektiv jedoch haben die Historiker den Staat nicht destabilisieren wollen.

Hier müßte über das Verhältnis von historischer Arbeit und dem Interesse des Staates am Mythos noch weiter nachgedacht werden, auch darüber, ob historische Arbeit überhaupt in der Lage ist, Mythen zu zerstören. Wohl ist es richtig, daß der Mythos sich durch seinen Gegenwartsbezug auszeichnet; ohne die Beziehung zur Gegenwart bewußt aufzunehmen und zu gestalten, wäre die Erinnerung an Müntzer kein Mythos geworden. Auch die historische Arbeit bezieht die Vergangenheit auf die Gegenwart, ja, bringt sie erst in dieser Beziehung zur Sprache. Sie vergißt jedoch nicht, dass diese Beziehung in höchstem Grade problematisch ist und hypothetisch bleibt. Die Nähe zur Vergangenheit schlägt immer wieder in Distanz um und die Distanz läßt sich nur aus der Nähe zur Gegenwart erklären. Doch Hypothese ist dem Mythos fremd und die Dialektik historischer Arbeit für den Staat im Grunde unbequem. Um dieser Dialektik willen braucht allerdings auch die Geschichtswissenschaft den Mythos. Zerstören kann sie ihn nicht, ihn bestenfalls nur mit der Kraft ihrer Argumente in seiner Wirksamkeit einschränken. Auch das erklärt die Schwierigkeiten, die der Müntzermythos von Jubiläum zu Jubiläum in der DDR mit sich brachte.

Ebenso müsste gefragt werden, ob die Erinnerungskultur nicht weiter gefasst ist als der Umgang mit einem Mythos, ob Fleischauer sie nicht zu einseitig aus der Perspektive des Staates in Augenschein nimmt, anstatt sie auch „von unten“ her zu betrachten, wie sie in der Bevölkerung auf mannigfaltige, nicht gelenkte, wohl aber beeinflussbare Weise verwurzelt ist. Unter diesem Gesichtspunkt würde sich sehr deutlich zeigen, wie wenig eigentlich ein vitaler Anknüpfungspunkt in der Erinnerung der Leute für die Ausbildung eines Mythos zu Beginn der DDR bestand und wie künstlich die Versuche waren, die Existenz des neuen Staates mit dem Wirken Thomas Müntzers einst zu verbinden. Erst nach der Lektüre dieses Buches habe ich wirklich verstanden, was der alte Max Steinmetz, der Nestor der Reformationsforschung in der DDR, mir auf dem Internationalen Müntzerkongreß in Halle 1989 auf der Treppe zu einem Hörsaal in der Universität kopfschüttelnd zu verstehen gab: Mit Müntzer ist kein Staat zu machen.

*Hans-Jürgen Goertz*